Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 28. **Sonnabend** den 16. Januar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Kaiser hat heute die beiden Häuser des preußischen Landtages mit einer Thronrede eröffnet.

* Meldungen über den angeblich bevorstehenden Rücktritt des Chefs des Militärkabinetts werden dementiert.

* Die Nachricht, daß die wasserwirtschaftlichen Vorlagen dem preußischen Landtag alsbald nach seiner Eröffnung würden zugehen können, bestätigt sich nicht.

* Im Interesse des religiösen und des politischen Friedens beantragte Graf Moy in der bayerischen Reichsratskammer, das bayerische Landtagswahlrecht der Geistlichen aller Konfessionen abzuschaffen oder zu beschränken.

* In Wiener Hofkreisen verlautet, der Herzog Philipp von Orleans beabsichtige, sich von seiner Gemahlin, der Erzherzogin Marie Dorothea, Tochter des Erzherzogs Joseph, wegen Kinderlosigkeit der Ehe scheiden zu lassen.

* Trotz der Kriegstreibereien in der japanischen Presse hofft man, daß Rußland und Japan sich auf der Grundlage bestimmter Interessensphären in Ostasien und einer neutralen Zone in Korea einigen werden.

Was wird es im fernen Osten?

ex Die Antwort der japanischen Regierung auf die russische Note ist gestern beim russischen Ministerium des Aeußern eingelaufen und man ist gegenwärtig mit der Prüfung derselben beschäftigt. Ueber ihren Inhalt verlautet noch nichts Identisches, doch scheint so viel festzustehen, daß Japan auf zweierlei besteht, einmal auf der „freien Tür" für den Handel aller Nationen in der Mandschurei und die formelle Anerkennung der faktischen Souveränität Chinas über die Mandschurei und Korea. — Der japanische Gesandte in London, Hayashi, soll einem Vertreter des Reuterschen Bureaus folgendes erklärt haben:

Ich habe festgestellt, daß die Meldungen darüber, daß sich Rußland an die Türkei wegen Gewährung der Durchfahrt der Schiffe der Russischen Schwarzmeerflotte durch die Dardanellen gewandt und daß England der Türkei Vorstellungen über diese Angelegenheit gemacht haben soll, der Begründung entbehren. Allgemein glaubt man, daß eine solche Verletzung der Vertragsbestimmungen wahrscheinlich nicht eintreten werde. Ich habe nichts von einer Intervention gehört, und ich fürchte, die Dinge haben ein Stadium erreicht, in welchem eine Intervention als zu spät kommend bezeichnet werden kann. Die aus Berlin kommende Meldung, nach der Japan einen Gegenvorschlag, betreffend die Neutralisierung von Teilen Koreas und der Mandschurei gemacht haben soll, sind unbegründet. Was wir wünschen, ist, ein freundschaftliches Abkommen zu erreichen, durch welches Rußland sich zur Politik der offenen Tür erklärt und die Souveränität Chinas über die Mandschurei anerkennt. Der amerikanische Staatssekretär Hay hat die Wünsche Japans betreffend zutreffend mit dem Satze ausgedrückt, es werde gefordert die Politik der offenen Tür sowohl als auch die Integrität Chinas und Chinas administrative Kontrolle in der Mandschurei.

Daß es zu einer Intervention zu spät sein soll, ist nicht einzusehen. Vielleicht hat der japanische Staatsmann gemeint, eine Intervention erübrige sich (da beide Teile unter sich einig zu werden scheinen) und der Berichterstatter des „Reuterschen Bureaus" hat ihn absichtlich falsch verstanden. Dieser Auffassung leistet auch Vorschub, wenn der „Köln. Ztg." aus Petersburg vom 15. ds. berichtet wird, in dortigen amtlichen Kreisen werde versichert,

daß es voraussichtlich in absehbarer Zeit nicht zum Kriege kommen werde. Die Grundlage einer Möglichkeit, zu einer vollständigen Verständigung zu gelangen, sei vorhanden, und die Verständigung wird für bestimmt erwartet. Die Meinung befestigt sich immer mehr, daß sie auf der Grundlage der Bildung von Interessensphären unter Errichtung einer neutralen Zone in Korea ausgeführt wird. Die beiderseitigen Truppenverschiebungen in Korea bezw. an der Grenze trügen, wie man hier ausführt, keinen beunruhigenden Charakter und seien lediglich als Bewegungen zur Sicherheit innerhalb der beiderseitigen Interessensphären anzusehen. Die russischen Kreise sind sehr ungehalten über die englischen Berichterstatter, deren man tendenziöse Berichterstattung über die Vorgänge in Ostasien vorwirft, wodurch Unruhen hervorgerufen und die öffentliche Meinung irregeführt werde. Es seien in den letzten Tagen Nachrichten verbreitet worden, die der Wahrheit widersprechen.

Sonst wird uns noch, namentlich über die „Kriegsvorbereitungen", gemeldet:

* **London**, 15. Januar. Das „Reutersche Bureau" meldet aus Peking: Wie der deutsche Konsul in Mintschwang berichtet, konzentrieren sich die russischen Truppen in Liaojang, Haitschey und Taschitschia. Von diesen Punkten aus wird Rußland in der Lage sein, das Gebiet zwischen dem Liaoflaß und der Großen Mauer in Besitz zu nehmen und sich der Strecke Mintschwang-Schanhaikwan der chinesischen Eisenbahn zu bemächtigen.

* **London**, 15. Januar. Dem „Reuterschen Bureau" wird aus Washington telegraphiert, dem Staatsdepartement sei aus Japan berichtet worden, daß dort außerordentlich eifrig Kriegsvorbereitungen betrieben würden. Weitere dem Staatsdepartement zugegangene Meldungen besagten, während Rußland den Wunsch der Erhaltung des Friedens an den Tag lege, bleibe seine Stellung wenigstens im Prinzip unverändert. Rußland zeige sich nicht geneigt, den japanischen Vorschlägen nachzugeben (?)

* **Washington**, 15. Januar. (Meldung des „Reuterschen Bur.") Staatssekretär Hay und der russische Botschafter Graf Cassini hatten heute eine lange, beide Teile zufriedenstellende Besprechung im Staatsdepartement über die Lage in Ostasien. Cassini gab wiederum dem Staatssekretär nachdrücklich die Versicherung ab, daß die Vertragsrechte der Vereinigten Staaten in der Mandschurei bei jeder Eventualität geachtet werden würden, da Rußland glaube, daß Amerikas Interessen dort ausschließlich kommerzielle seien.

* **Paris**, 15. Januar. Der „Agence Havas" wird gemeldet, daß der Dampfer „Orel" der russischen Freiwilligen Flotte, mit 1200 Mann nach Port Arthur bestimmt, die Dardanellen passiert habe.

* **Wien**, 15. Januar. Aus Fiume verlautet, zwei japanische Majore seien in Ungarn eingetroffen, um massenhaft Pferde für die japanische Kavallerie und Artillerie anzukaufen. (Berl. Tgbl.)

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. Januar.

Ein nationales Heldenstück

hat gestern die Mehrheit der Budgetkommission des Reichstages vollbracht, indem sie gegen die Stimmen der Mitglieder beider konservativen Fraktionen, der Nationalliberalen und des einen Antisemiten die Ostmarkenzulage für die Postbeamten strich. Was die Polen im preußischen Abgeordnetenhause nicht durchzusetzen vermögen, gelingt ihnen also im Reichstage mit Hilfe des Zentrums und der Sozialdemokraten! Die Postbeamten müssen nun den Zorn der Polen entgelten; ihnen wird die Ostmarkenzulagen entzogen, während andere Beamte, wie die im Eisenbahndienst beschäftigten und die Lehrer, diesen durch die wirtschaftlichen und die örtlichen Verhältnisse gerechtfertigten Zuschuß erhalten. Daß eine solche Zurücksetzung Mißstimmung unter den benachteiligten Beamten erzeugen muß, ist selbstverständlich. Zweifellos ist das auch der Zweck, den die Sozialdemokratie durch ihre ablehnende Haltung zu erreichen sucht. Gehen doch die „Genossen" stets darauf aus, Mißvergnügte zu schaffen, die in die Netze der sozialdemokratischen Agitatoren fallen. Aber eine solche Absicht kann doch das Zentrum nicht leiten, das recht wohl weiß, wem event. die verärgerten Postbeamten in den Ostmarken zufallen. Der Abg. Dr. Spahn hat seine und seiner Parteigenossen Haltung damit begründet, daß das Zentrum keine Veranlassung habe, die preußische Polenpolitik zu unterstützen. Also dieser Politik will das Zentrum einen Knüppel in den Weg werfen! Als aber die Mehrheit der deutschen Bundesregierungen sich weigerte, in die von Preußen befürwortete Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes zu willigen, da war es derselbe Zentrumsabgeordnete, der sich darüber gewaltig erzürnte und den betreffenden Regierungen bittere Vorwürfe machte. Den nichtpreußischen Regierungen soll nicht verwehrt sein, was das Zentrum als sein unveräußerliches Recht beansprucht, nämlich gelegentlich die preußische Politik nicht zu unterstützen. Werden nun diese Regierungen im Bundesrate etwa gefügiger werden, wenn es sich um Forderungen des Zentrums handelt, denen Preußen sich beugt, und wird Graf Bülow als preußischer Ministerpräsident sich für den seiner Polenpolitik vom Zentrum in den Weg geworfenen Knüppel mit weiterer Förderung der Zentrumspolitik bedanken? Und welche Lehre werden die Konservativen aus dem gestrigen Vorgehen des Zentrums in der Budgetkommission ziehen? Werden sie noch weiter den Mahnungen der „Kreuzztg." folgen und dem Zentrum für seine nationalen Heldenstücke mit freundlichem Lächeln die Bruderhand drücken?

Jung-Elsaß und Frankreich.

Im Namen „sehr vieler gebildeter Katholiken" legt ein Jung-Elsässer" in der „Germania", an den Fall Delsor anknüpfend, ein sehr bemerkenswertes Bekenntnis über die Stimmung der Elsässer Frankreich gegenüber ab. Dieses Bekenntnis gipfelt in der eindringlichen Warnung vor der „Ungerechtigkeit", das gesamte Frankreich für die „Torheiten" des Herrn Combes verantwortlich zu machen. Auf Combes allein wälzt der Jung-Elsässer alle Verantwortung für die gegenwärtige Kirchenpolitik Frankreichs ab, ihn gibt er der „Verachtung" aller Katholiken preis. Aber soll das etwa heißen, daß die Elsässer solche Gefühle auf Frankreich übertragen? Der Jung-Elsässer antwortet hierauf:

„Gewiß nicht . . . Unsere Sympathien für Frankreich sind . . weit davon entfernt, wegen der Poltermanieren und der pathologischen Instinkte eines oder mehrerer Combes zu verschwinden. Die Austreibung der Orden . . . zuletzt die Mißhandlung Delsors, das sind Dinge, die uns den Ruf entlocken: Gott sei Dank, daß wir nicht unter einer solchen, der Menschen unwürdigen Regierung leben! oder: daß die Republik nicht das richtige System ist für Frankreich, das wird immer klarer! Etwas Anderes können wir einfach nicht sagen. . . Wer in der Erbitterung Frankreich mit der Regierung verwechselt, wird es bei ruhiger Ueberlegung nicht tun; die allermeisten bewahrt freilich schon der Instinkt davor. Wir sind doch durch Blut und Kultur viel zu innig mit Frankreich verwachsen, als daß es uns möglich wäre, den Schritt zu machen."

Was im Vorstehenden französisch anmutet, ist vor allem die Meinung, einen Sündenbock in der Person des Ministerpräsidenten Combes für die Schuld Frankreichs in die Wüste zu schicken. Doch die Opferung des Sündenbockes ist dem Jung-Elsässer nur Mittel zum Zwecke. Sein Trachten ist darauf gerichtet, zu verhüten, daß die Elsässer durch die französische Kirchenpolitik und ihre Begleiterscheinungen mit Abneigung gegen das französische Volk erfüllt werden. Dann läßt der Jung-Elsässer das letztere durch einen Abgrund von dem Missetäter Combes getrennt sein —, als ob nicht hinter Combes die Mehrheit der französischen Kammer und die Mehrheit des französischen Volkes stände! Die Hoffnung, daß hierin ein Wandel eintreten werde, wenn das republikanische Regierungssystem in Frankreich dem monarchischen Platz mache, verrät der Jung-Elsässer deutlich genug. Wie aber werden sich dann die Empfindungen der Elsässer gegen Frankreich gestalten? Man muß hierauf antworten: Wenn die Elsässer schon jetzt nach der Meinung des Gewährsmannes der „Germania" bei Leibe nichts auf die Franzosen werden dürfen, so wird der Jung-Elsässer von seinem Standpunkte aus im Falle einer Wendung Frankreichs zum kirchenfreundlichen Monarchismus die Forderung erheben, daß die Elsässer ein solches Frankreich aufs zärtlichste an ihr Herz zu drücken haben. Diese Folgerung springt in die Augen, und schon das Bekenntnis selbst redet in Bezug auf die französischen Sympathien des Jung-Elsässers eine nicht mißzuverstehende Sprache. Damit aber die Elsässer ihren französischen Neigungen auch als Bestandteil der deutschen Zentrumspartei ungestört leben können, verlangt der Jung-Elsässer vom Zentrum, „daß es uns so nimmt, wie wir sind, ohne uns auf die Folter zu spannen mit einer Reihe von Doktorfragen, die in das Gebiet der Theorien, nicht der Praxis gehören." — Dies alles gibt die „Germania" an leitender Stelle ohne Vorbehalt wieder!

Feuilleton.

Wemeyer & Sohn.

12] Roman von M. Prigge-Brook.

(Nachdruck verboten.)

Mister Booth beruhigte sich, seine liebe Frau desgleichen, wer aber nicht kam, war Margaret. Sie hatte allerdings die Absicht gehabt, ihr Racket zu holen, um eine Partie Tennis zu spielen. Kaum aber hatte sie dasselbe gefunden und wollte über die Treppe auf Deck eilen, so hielt sie inne, denn Mister Wemeyer kam des Weges gegangen; sie blieb, ihn zu erwarten, stehen.

„Sind Sie mit von der Partie?" fragte sie ihn und schwenkte ihren roten Ball in der Luft.

Er schüttelte den Kopf. „Ich wäre ein schlechter Partner, Miß Booth", antwortete er trübe; „ich würde nur Ihren Frohsinn stören und den der anderen."

„Was das betrifft, so lassen wirs drauf ankommen", suchte sie ihn zu bereden. „Die andern kümmern mich nicht, und wenn Sie wollen, spiele ich mit Ihnen allein. Wollen Sie?"

„Sie sind zu gütig!" Ein gerührter Blick traf ihre klaren braunen Augen. „Aber lassen Sie mich nur, ich bin ein zu trauriger Gesell."

Die Tür zum Lesesalon stand offen, mechanisch trat Rudolf ein, das Mädchen folgte ihm. An einem Tische, der mit Zeitungen und Schriften überhäuft war, blieb er stehen.

„Nun?" sagte sie zu ihm.

„Ich bitte Sie, lassen Sie mich", sagte er gequält. „Glauben Sie mir, ich kann nicht."

„Sie sind sehr böse." Das junge kindliche Ding stampfte mit dem zierlichen Fuße. „Was habe ich Ihnen getan, daß Sie so unfreundlich zu mir sind?" forschte sie.

„Sie nichts!" Ein plötzliches warmes Gefühl überkam den Einsamen. Das Mädchen vor ihm sah auch gar zu anbetungswürdig aus. Er nahm ihr das Racket aus der Hand. „Wenn Sie noch wollen, ich bin dabei."

Ein Jubelruf dankte ihm. Flink wie eine Eidechse lief sie den dunklen Gang nach der Kabine zurück. „Ich hole Pas Racket!" rief sie ihm zu und entschwand.

Er wog das leichte Ding in der Hand. „Tor, der ich bin! Als ob zwei Mädchenaugen, und seien sie noch so lieb und schön, mich könnten meinen Schmerz vergessen lassen; aber sie ist gut, und ich mag sie nicht kränken."

Da war sie auch schon wieder mit Pas Racket und einer Hand voll roter Bälle. „Vorwärts mit frischem Mut!"

Trällernd eilte das junge Mädchen die Stufen bis zum Deck hinan. „Mama, Papa, wir spielen!" rief sie den Eltern zu.

Mister Booth schnitt eine Grimasse von allen ungesehen hinter seiner Zeitung. Seine Frau sah ihrer Tochter verwundert nach.

„Ein merkwürdiges Kind", sagte sie seufzend. „Hast du eine Ahnung, woher sie nun schon wieder diesen Mister Wemeyer kennt? Sieht ihn gestern zum ersten Male."

Ihr Mann hielt es nicht für nötig, sie aufzuklären, wo er am gestrigen Abend seine Margaret fand. Es paßte ihm diesmal in seinen Kram, und er war ein schlauer Yankee, dem das Geschäft überall zuerst kam.

Nach einer Viertelstunde erhob er sich und schlenderte gemächlich auf die andere Seite des Schiffes, wo ein Tennisplatz abgesteckt war. Eine Anzahl junger Damen und Herren vergnügten sich bei dem graziösen Spiel.

Seine Tochter, sowie Mister Wemeyer suchte der besorgte Vater anfangs vergeblich. Auf seine Frage erwiderte man ihm, die beiden haben kurze Zeit mitgespielt, sich dann entfernt, da zu viel Mitspieler seien, was man morgen ändern müsse.

Ohne mehr als flüchtigen Dank eilt Mister Booth mit Riesenschritten dem Steuer zu. Sein Ahnen hatte ihn nicht betrogen. Denn wie am Abend vorher, genau an derselben Stelle, dicht neben ihren Gefährten gelehnt, sah Margaret und redete eifrig auf ihn ein. Er sah unendlich müde und deprimiert aus.

Von beiden ungesehen, nahm der Amerikaner auf einem Haufen Taue Platz. Er konnte alles hören.

„Sie sollen mir erzählen, weshalb Sie immer traurig sind", examinierte das Mädchen.

„Erzählen Sie mir lieber von sich, von Ihrem Leben daheim", wich er ihr aus. „Ich sagte Ihnen schon, an mir ist nichts Interessantes, ich bin ein trauriger Gesell."

„Das sollten Sie nicht immer sagen!" eiferte sie. „Aber ich will großmütig sein und den Anfang machen, damit vergeht die Zeit, und bei den andern langweile ich mich immer: die reden nur von ihren Kleidern und höchstens noch vom Bräutigam."

„Haben Sie denn einen?"

„Bewahre! Das ist es ja eben; wer ihn hat, mag in Gottes Namen andere damit öden. Weshalb ich mir aber mit einer imaginären Person die Zeit vertreiben lassen soll, verstehe ich nicht. Die andern verstehen mich nicht, und so kommt es, daß ich lieber allein bin oder mit Ihnen."

„Sehr schmeichelhaft." Rudolf verbeugte sich leicht.

„So sollten Sie nicht reden, sonst gehe ich und komme auch nicht mehr zu Ihnen. Scheußlich! Da sagt man immer, das Schönste auf der Welt soll eine Seereise sein; ich wollt', wir wären drüben, ein Stück der Heimat näher, Marionhouse."

„Ist das der Name Ihrer Farm?"

Sie nickte. „Ist er nicht schön? Pa hat ihn der Ma zu Ehren so genannt, als Großvater starb und er an Stelle von dessen Blockhaus eine elegante Villa baute. Sie liegt entzückend inmitten schöner Gärten, und rings um sie herum erheben sich die Scheunen und Ställe, sowie die Häuschen für die Leute. Ach, das ist schön!"

„Was kann denn nur so wunderschön sein in dieser Einsamkeit?" fragte der Deutsche erstaunt.

„Was? — Nun, die Natur! Können Sie sich das denn nicht denken? Bei uns da ist noch Natur: die meilenweiten Strecken Wald, so herrlich und schön, wie Sie ihn nicht aus Ihren Träumen kennen; denn was ist deutscher Wald? Ein Nichts, allerhöchstens zwei- bis dreihundert Jahre alt, während bei uns — — — O, Sie sollten sie nur sehen, die Rieseneichen, die zehn Männer nicht zu umspannen im stande sind, verwachsen mit Lianen und Schlinggewächsen, zu deren Vertilgung man sich der Axt bedienen muß. Und was gibt's erst für Blumen! Orchideen seltsamster Art, Blumen mit Tierleibern. Pa zählt an hundert Arten in unserer Nähe. Und erst die anderen Blumen! Manche von ihnen sah ich in Deutschland auch, aber, behüt Gott, wie klein, wie erbärmlich klein, wie Abklatsch unserer großen und schönen."

„Sie wissen schön zu schildern, Miß Booth", gab Rudolf träumerisch zu. „Fast könnte mich's verlocken, Ihr Wunderland anzusehen."

Sie sprang wie elektrisiert auf und legte ihre Hand auf seinen Arm. „Tun Sie das, Mister Wemeyer", sagte sie warmherzig und impulsiv. „Ich denke, mein Vater wird sich freuen und — Ma auch!"

„Wetterhexe du!" Der Riese war von seinem Seilehaufen aufgestanden und stand vor den beiden. „So sicher bist du deiner Sache? Aber was wahr ist, ist wahr, in dem Punkte sind wir deutsch geblieben, wir halten auf das Gastrecht und würden uns in der Tat Ihres Besuches freuen."

Für jetzt wurde nicht weiter gesprochen, das tönende Gong rief Herren und Damen zur Toilette und später zu Tisch.

Die Tage der Ueberfahrt gestalteten sich für Rudolf Wemeyer immer angenehmer. Er hatte Stunden, ja fast Tage, an denen er nicht dazu kam, sich in seinen Gram zu versenken, er fand einfach nicht die Zeit dazu; denn Miß Margaret nahm ihn in Anspruch mit der Naivität sehr verzogener einziger Kinder, und seit er gar das Glück gehabt, Nick, ihren kleinen Pinscher, aus den Händen eines rohen Matrosen zu befreien, der das ihn mit den Zähnen bedrohende kleine Vieh über Bord fliegen lassen wollte, kannte ihre Dankbarkeit keine Grenzen. Sie nannte sich die Freundin des jungen Deutschen, dessen Schwermut sie dauerte, wenn sie auch von der Ursache nichts ahnte. So oft sie konnte, suchte sie seiner habhaft zu werden, und Rudolf, dem ihr frisches Wesen gefiel, den ihre junge Schönheit anzog, ließ sich fangen und gab sich mit träumerischem Behagen dem ungewohnten Glücke zeitweilen Vergessens hin.

War Margaret nicht da am späten Abend, wo das Verdeck meist leer wurde, nahm ihn dann Booth in Beschlag, plauderte von seinen Hoffnungen und Plänen, holte Rudolfs Rat zu ihnen ein und klagte ihm seine Not bezüglich eines Leiters. Wenn er nun in New York auch keinen fand. Am meisten aber zog den jungen Mann Miß Mary Booth an, die Mutter Margarets. Sie war trotz zwanzigjähriger Anwesenheit im fremden Lande deutsch geblieben von Grund ihres Wesens aus. Sie hatte sich auch bemüht, deutsche Art und Sitte auch in ihrem Hause einzubürgern und darin bis zu einem gewissen Grade Glück gehabt; ihr ganz zu willfahren, sträubte Booth sich jedoch. Vor allem hatte er bei Margarets Erziehung darauf hingewirkt, sie absolut frei sich entwickeln zu sehen. Kein Verbot, kein Wille hatte den ihrigen je gekreuzt, und so war es gekommen, daß das verwöhnte Kind des Reichtums alles, was es begehrte, für erreichbar hielt. Dabei blieb Margaret bescheiden, der Mutter Einfluß, und daß sie natürlich blieb, lag in den Bedingungen, unter denen sie aufgewachsen war.

Wie Rudolf sich zu Miß Booth hingezogen fühlte, so empfand sie für den jungen Mann eine fast mütterliche Gesinnung. Und das kam so: Ihr erstes Kind, ein Knabe, Henri genannt, war ihr im dritten Lebensjahre durch einen schrecklichen Unfall entrissen. Zu jener Zeit arbeitete Mister Booth unweit der Farm mit seinen Leuten im

SLUB
Wir führen Wissen.